



Musik
★★★
Klang
★★★★

Torelli: Manuscript Trio Sonatas; La Chapelle Saint-Marc, Vincent Bernhardt (2022/23); Indésens Calliope

Soweit zu sehen, umfasst diese Aufnahme alle Triosonaten von Giuseppe Torelli, die nur als Manuskript überliefert sind. Sie sind variabler und technisch anspruchsvoller als die im Druck erschienenen Werke, was darauf hindeutet, dass sie in erster Linie für professionelle Musiker gedacht waren. Um für sie zu werben, bedürfte es einer verbindlichen, gewinnenden Interpretation, aber genau das liefert die Chapelle Saint-Marc nicht; vielmehr dreschen Sue-Ying Koang und Jasmine Eudeline (Violine) auf die Musik ein und führen den Hörer mit hektischer Agogik an der Nase herum. Nur ganz selten wie in den langsamen Sätzen der D-Dur-Sonate kann die Musik ihre Schönheit zunächst frei entfalten, bis auch da unnötige Effekte wie ein Sul-ponticello-Spiel für Aufregung und Eitelkeiten sorgen. Schade, denn Torelli, den man in gewisser Hinsicht als Bindeglied zwischen Corelli und Vivaldi ansehen kann, hätte Anwälte verdient, denen es mehr um die Sache als um sich selbst geht.

Matthias Hengelbrock



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Capponi: Sechs Sonaten für Mandoline und B.c.; Anna Torge, Gerald Hambitzer, Andreas Nachtsheim, Markus Möllenbeck (2019/22); cpo

Von dem Florentiner Abbate Ranieri Capponi (1680-1744) ist wenig bekannt. Auch nicht, wann und welche Weißen er bekommen hat. Die zwölf „Sonate da camera per vari strumenti“ sind bis

heute seine einzige Hinterlassenschaft. Sein Bruder hat die Sammlung posthum 1744 drucken lassen. Und hätte der Bruder sie nicht dem Kölner Erzbischof Clemens August gewidmet, damals auch Erzkanzler Italiens, schlummerten sie wahrscheinlich immer noch in Archiven. Die Sonaten sind für verschiedene Melodieinstrumente gedacht und funktionieren sogar auf der Mandoline. Anna Torge hat die ersten sechs der Sammlung aufgenommen, die mit einem eigenen galant-empfindsamen Charme aufwarten. Torge lässt in dieser Aufnahme auch hören, wie virtuos auf der doppelchörigen Mandoline gezupft werden kann. Es gibt sogar Akkorde in der Solostimme – Capponi hat durchaus an die Mandoline als Soloinstrument gedacht. Mal begleitet nur die Orgel, mal Laute und Cello oder das Cembalo im Continuo-Tutti. Immer anders besetzt, harmonisiert das Continuo-Team bestens mit der Solistin. Am meisten überraschen die Fugen, die zwischen den Tanzsätzen Gelehrsamkeit dokumentieren und dennoch eine gewisse Leichtigkeit nicht verlieren. Das ist auch das Verdienst dieser Aufnahme.

Sabine Weber



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Beethoven, Ries, Rode: Streichquartette; Schuppanzigh Quartett (2024), cpo

Das Kölner Schuppanzigh Quartett erwarb sich mit Entdeckungen der Streichquartette des Beethoven-Schülers Ferdinand Ries große Verdienste. Nun gibt es als Nachschlag noch eine Trouville. Das vom Geiger Anton Steck geleitete Ensemble präsentiert auf dieser CD Ries' Streichquartett-Bearbeitung von Beethovens letzter Violinsonate op. 96. Dabei gewinnt man einen ganz neuen Eindruck vom Werk. Denn Ries' Arrangement lässt keinesfalls die erste Violine auf ein Streichtrio als Klavierersatz treffen, sondern bettet sie neu in einen vierstimmigen Streicherklang

ein. Beethovens Violinsonate entstand damals für den französischen Geiger Pierre Rode. Einleuchtend ist daher die Kombination mit Rodes überaus charmantem Streichquartett op. 18, das ungewöhnlicherweise dreisätzig ist. Das Album wird noch von Beethovens expressivem Streichquartett op. 95 ergänzt. Das wirkt auf den ersten Blick ein wenig zusammengewürfelt, ist aber genau überlegt: Alle drei hier eingespielten Werke entstanden 1810 bis 1812. Musiziert werden sie spannungsvoll im historisch informierten Klangbild. Die sorgfältig ausgearbeiteten Interpretationen scheuen den emotionalen Überschwang oder gar Sentimentalität. Stets steht die Genauigkeit vor dem Effekt. Der Harmonie im Quartettspiel tut dies aber nur gut.

Matthias Corvin



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Paganini: 24 Capricen u.a.; María Dueñas, Boris Kuschnir, Itamar Golan, Alexander Malofeev, Deutsches Symphonie-Orchester Berlin, Mihhail Gerts (2023/24); Dt. Grammophon (2 CDs)

Mit María Dueñas betritt wieder eine hochbegabte spanische Geigerin die Szene. Eine gewichtige Talentprobe hat die 22-Jährige bei der Deutschen Grammophon bereits mit Beethovens Violinkonzert abgegeben. In ihrer aktuellen Aufnahme profiliert sich Dueñas ideenreich mit überbordender, zuweilen noch etwas ungezügelter Expressivität als brillante Virtuosa. Paganinis 24 Solo-Capricen überhaupt manuell zu beherrschen, ist extrem herausfordernd, diesen Parcours technischer Höchstschwierigkeiten auch musikalisch zu erfüllen, die hohe Schule. Alles, was schwer ist auf der Geige, beherrscht Dueñas souverän. Neben geigerischer Artistik sind Rubato und ein improvisatorisches Moment, zuweilen sehr langsame Tempi und vor allem auch das dezidierte Herausstellen melodischer Linien prägend für ihre Interpretation. Spürbar ist der Gestaltungswille,

jeder Caprice ein eigenes Profil aufzu-
prägen. Auch Extravaganzen, das darf
bei Paganini sein, kommen da ins Spiel.
Die Stücke von Sarasate, Jordi Cervelló,
Gabriela Ortiz, Berlioz und Saint-Saëns
sind Spielarten des Kapriziösen. María
Dueñas gestaltet auch hier mit einer al-
les zuspitzenden Individualität.

Norbert Hornig



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Französische Cellosonaten Vol. 3.
Werke von Farrenc und Alkan; Mari-
na Tarasova, Ivan Sokolov (2024/25);
Brilliant

Mit dem vorliegenden Album, auf dem
die je einzigen Beiträge zur Gattung
Cellosonate von Louise Farrenc (1804-
75) und Charles-Valentin Alkan (1813-
88) mit der Cellistin Marina Tarasova
und dem Pianisten Ivan Sokolov zu
hören sind, geht die 2022 bei Brilliant
gestartete Reihe „French Cello Sonatas“
in die dritte Runde. Nach Lalo, Koeh-
lin und Pierné (Vol. 1), Boëllmann, Wi-
dor und d'Indy (Vol. 2) gehen die bei-
den MusikerInnen chronologisch jetzt
noch einen weiteren Schritt zurück in
der Geschichte und präsentieren zwei
KomponistInnen, deren Tonsprache
(noch) nicht so genuin französisch
klingt wie die der genannten anderen.
Sowohl Farrenc als auch Alkan orien-
tieren sich an klassisch-romantischen
Vorbildern wie Beethoven oder Schu-
mann, ohne dabei unter deren Räder zu
kommen. Farrencs dreisätzige Celloso-
nate von 1859 besticht durch ihren Me-
lodienreichtum, die viersätzige „Sonate
de concert“ von Alkan aus dem Jahr
1856 macht ihrem „stolzen“ Namen alle
Ehre. Es ist mir komplett unverständ-
lich, warum ein solch tiefeschürfendes
und technisch vollendetes Meisterwerk
immer noch nicht die Beachtung ge-
funden hat, die es verdient. Genau wie
auf den beiden Vorgängeralben entpup-
pen sich Tarasova und Sokolov auch
hier wieder als ein echtes Dream-Team.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★
Klang
★★★★

**Fanny Hensel: Streichquartett Es-Dur;
Mendelssohn Bartholdy: Streichquar-
tett D-Dur op. 44/1; Schuppanzigh
Quartett (2022); Musicaphon**

Inzwischen kann das Schuppanzigh
Quartett mit seinem Primarius An-
ton Steck auf fast drei Jahrzehnte zu-
rückblicken, in denen das klassische
und romantische Repertoire in his-
torischer Aufführungspraxis neu be-
fragt und interpretiert wurde. Nun
also zwei Streichquartette – eines, das
Fanny Hensel 1834 ihrem Bruder zur
Durchsicht schickte, und eines aus
dem 1837/38 entstandenen op. 44 von
Felix. Auch hier, in einem etwas an-
deren klanglichen Gewand als gewohnt,
überrascht die kompositorische Quali-
tät der Partitur der älteren Schwester.
Wie beim Schuppanzigh Quartett üb-
lich, wird die Faktur sehr durchsichtig
realisiert, an manchen Stellen sogar
zerbrechlich offen. In diesem Sinne
muss auch das Quartett op. 44/1 ohne
seinen oft sinfonisch gestalteten ersten
Aufschwung auskommen – was die Oh-
ren für alles Folgende empfänglich hält.
Leider wirken bei beiden Werken nicht
alle Passagen leicht und frei musiziert.

Michael Kube



Musik
★★★★
Klang
★★★★★

Grand Caprice. Werke von Ernst u.
Wieniawski; Maxim Brilinsky (2021/22);
Hänssler

Blitzende Läufe, vertrackte Doppelgrif-
fe oder Pizzicati mit der linken Hand
– Heinrich Wilhelm Ernst, einer der
herausragenden Geiger-Komponisten
des 19. Jahrhunderts, lässt in seinen
sechs mehrstimmigen Etüden und der

berühmten Grand Caprice „Der Erkö-
nig“ keine technische Höchstschwierig-
keit auf der Geige aus. Seinem Vorbild
Niccolò Paganini, dem er persönlich
begegnete und nachreiste, steht Ernst
hier in nichts nach. Maxim Brilinsky,
der bereits mit Aufnahmen der 24 Pa-
ganini-Capricen (Sony) und der sechs
Solosonaten von Eugène Ysaÿe (Hänss-
ler) auf sich aufmerksam machte, gibt
mit seiner neuen Solo-CD eine Lehr-
stunde in diffizilster Violintechnik.
Auch in der Auswahl von Piècen aus
Henri Wieniawskis „L'École moderne“
und einem eigenen Arrangement der
populären Légende op. 17 für zwei Vi-
olinen spielt er seine ausgefeilte Technik
aus, klangschön, klar, intonationsrein –
und musikalisch fundiert dazu. Manche
Stücke besitzen mehr Studiencharakter,
andere loten inhaltlich tiefer, etwa die
Variationen über das irische Volkslied
„Die letzte Rose“ oder Ernsts „Erkö-
nig“-Caprice (nach Goethes Ballade
in Schuberts Vertonung). Wagemutige
und technisch absolut souveräne Gei-
ger spielen diese Stücke gelegentlich als
Zugabe im Konzert. So lenkt Brilinskys
neue Aufnahme den Blick auf ein fas-
zinierendes Randrepertoire, das vor
allem Violin-Enthusiasten, aber auch
musikhistorisch Interessierte anspre-
chen dürfte.

Norbert Hornig



Musik
★★★★★
Klang
★★★★

Smetana: Streichquartette Nr. 1 u. 2;
Zemlinsky Quartett (2024); Evil Pen-
guin

2024 wäre Bedřich Smetana zweihun-
dert Jahre alt geworden, und im Janu-
ar des Jubiläumsjahres setzten sich die
vier Musiker des Zemlinsky Quartetts
zusammen, um seine beiden Streich-
quartette einzuspielen. Es ist ihnen
gelungen, beiden Aspekten dieser un-
gewöhnlichen Werke gerecht zu wer-
den: zum einen den formalen, in denen
sich klassische und sehr ungewöhnliche
Elemente zu einem Ganzen verbinden,
zum anderen den programmatischen.

Schließlich handelt es sich um mit die ersten Kompositionen dieses Genres, in die auch biografische Elemente einfließen – das erste Quartett trägt nicht von ungefähr den Untertitel „Aus meinem Leben“, und im Finale wird durch einen schmerzhaften hohen Flageolet-Ton Smetanas Tinnitus thematisiert, der seiner Taubheit voranging. Dieser Ton erhält beim Zemlinsky Quartett tatsächlich eine geradezu ohrenbetäubende Präsenz, während es sich etwa beim Talich Quartett (Calliope) lediglich um eine weitere Klangfarbe handelt. Der, wie Smetana selbst sagte, alles andere als konventionelle Aufbau des zweiten Quartetts wird bei den Zemlinskys durch eine wild-dramatische Interpretation noch gesteigert. Nichtsdestoweniger kommen auch die folkloristischen Elemente der Quartette (in den beiden Polka-Sätzen) nicht zu kurz, sodass alle Facetten der Musik Smetanas gleichermaßen vorbildlich beleuchtet sind. Zur volkstümlichen Seite der Interpretationen passt auch die Zugabe: eine Quartett-Bearbeitung des Tanzes der Komödianten aus Smetanas Oper „Die verkaufte Braut“, arrangiert von Petr Holman, dem Bratschisten des Quartetts, der auch den Einführungstext beisteuert.

Thomas Schulz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Brahms: Klavierquartette Nr. 2 u. 3; Krystian Zimerman, Maria Nowak, Katarzyna Budnik, Yuya Okamoto (2021/23); Deutsche Grammophon

Nach längerer Pause meldet sich Krystian Zimerman mit einem neuen Album. Mit der Geigerin Maria Nowak, Katarzyna Budnik an der Bratsche und dem Cellisten Yuya Okamoto hat er die Klavierquartette Nr. 2 und 3 von Johannes Brahms aufgenommen. Nach der zutiefst eindringlichen Aufnahme mit Lars Vogt und Freunden ist auch dies eine große Bereicherung der Diskografie. Mit genau austarierten Akkorden eröffnet Zimerman das zweite Quartett.

Die wenig später folgenden Linien, ihr kurzes Echo und die große Steigerung bilden eine sehr genau überlegte Architektur ab. Das „Poco adagio“ erinnert mehrfach an den Liedkomponisten Brahms. Zimerman agiert im Verbund mit den Streichern mit großer Umsicht, nie drängt er nach vorne. Die Aufnahme lebt von einer eigenen Form der Innigkeit. Auf den empfindsam schwelgenden ersten Satz im dritten Quartett folgen ein spukhaftes Scherzo und ein wiederum sehr arioses Andante, bevor ein subtil ausgeleuchtetes Finale das Werk beschließt.

Christoph Vratz



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Reger: Drei Suiten für Violoncello allein op. 131c; Christian Erben (2022); Genuin

„Espressivo“ schreibt Max Reger häufig in die Partitur seiner drei Cellosuiten op. 131c. Die „musikalische Keuschheit“, von der der Komponist bezüglich Violoncello solo spricht, soll sich nicht im Klang äußern. Christian Erben spielt die Suiten mit vollem Ton, der in der Höhe noch an Intensität gewinnt. Die vielen Doppelgriffe, bei denen die Töne allerdings nicht immer genau gleichzeitig beginnen, integriert der Cellist des Leipziger Gewandhausorchesters in die melodische Linie und schafft so große Bögen. Leider fehlt es der Aufnahme an interpretatorischer Sorgfalt. Schon beim ersten Präludium sind die Staccato-Punkte nicht berücksichtigt. Dynamische Vorgaben werden nicht in ihrer Bandbreite umgesetzt. Das große Crescendo vom Piano ins Fortissimo zum Beispiel am Ende der Gigue (zweite Suite) ist nur angedeutet. Warum Erben das Vivace-Scherzo der dritten Suite wesentlich langsamer musiziert als vorgesehen, bleibt ein Rätsel. Auch die Gavotte der zweiten Suite hat leider so gar nichts Tänzerisches an sich.

Georg Rudiger



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Prokofjew: Streichquartette; Quatuor Danel (2024), Accentus

Kann Moll auch eine gewisse Fröhlichkeit zum Ausdruck bringen? Das h-Moll-Streichquartett op. 50 von Sergej Prokofjew klingt keinesfalls düster. Doch in alle scheinbar ungetrübte Lebendigkeit mischen sich auch immer Farben, die nachdenklich und melancholisch klingen. Das Quatuor Danel hat die beiden Quartette von Prokofjew aufgenommen, ergänzt um eine Bearbeitung der ursprünglich für Klavier komponierten „Visions fugitives“. Treffend elegisch und wiederum zweideutig klingt das Andante-Finale im ersten Quartett, keck die Eröffnung des F-Dur-Quartetts op. 92. Der Ansatz des Quatuor Danel zeugt stets von Entschlossenheit, das Ensemble weiß genau, in welche Richtung es möchte und mit welchen Mitteln. So ist eine stimmige, eindringliche Aufnahme entstanden, die mit den „Visions fugitives“ mehr als eine Zugabe enthält. Das „con eleganza“ etwa wirkt kokett, das „Ridicolosamente“ erinnert an den Ballettkomponisten Prokofjew.

Christoph Vratz



Musik
★★★★
Klang
★★★★

Winterberg: Kammermusik Vol. 2; Andre Schoch, Clemens Linder, Adele Bitter, Holger Groschopp u.a. (2023/24); EDA

Es bedurfte einiger Zufälle und eines großen verlegerischen Engagements, um die Musik Hans Winterbergs (1901-91) wieder ins Bewusstsein zu rücken. In Prag geboren und Schüler von Zemlinsky und Alois Hába, überlebte Win-

terberg Deportation und Zwangsarbeit in Theresienstadt. Schon jetzt (und seine Entdeckung steht erst am Anfang) zeigt sich in seinen Werken eine eigenständige musikalische Persönlichkeit, die stilistisch zwischen allen denkbaren Stühlen der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sitzt – zwischen Ost und West, zwischen Tradition und Innovation, zwischen französischem Impressionismus und Wiener Schule. Sogar etwas Hindemith schimmert durch, wie in der Sonate für Trompete und Klavier. Außerdem sind auf diesem Album die Suite für Klarinette beziehungsweise Violine und Klavier, ein Trio für Klarinette, Violine und Klavier sowie vier Lieder mit Klaviertrio-Begleitung und die leichtere „Sudeten-Suite“ zu hören. Sie alle sind vorbildlich interpretiert, das Album in jeder Hinsicht bestens produziert.

Tamo Schreiber



Musik
★★★★☆
Klang
★★★★☆

Messiaen: Quatuor pour la fin du temps; Davide Bandieri, Lisa Schatzman, Joël Marosi, Marja-Liisa Marosi (2018-25); Brilliant

Zugegeben: Zunächst wollte ich eigentlich nur ein paar wenige Sätze dieser neuen Aufnahme von Messiaens „Quatuor pour la fin du temps“ hören, um einen ersten Eindruck zu gewinnen – und „erwachte“ nach fast fünfzig Minuten aus einer Zeitschleife, wie ich sie nur selten erlebt habe. Was war geschehen? Ähnlich wie Thomas Manns „Zauberberg“, der „die Zeit an sich“ zum Thema hat – und dessen Lektüre einen ebendiese vergessen bzw. ganz intensiv erleben lassen kann –, hatte mich auch das „Quatuor“ aus der (Jetzt-)Zeit geworfen und in eine Dimension kaputputiert, die man ganz im Sinne des gläubigen Katholiken Olivier Messiaen (und mit Bachs Kantate BWV 106) als „Gottes Zeit“ bezeichnen kann, die „die allerbeste Zeit“ ist. Und es ist sicherlich kein Zufall, dass einer der wichtigsten Romane und eines der wichtigs-

ten Musikwerke des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund des Ersten bzw. Zweiten Weltkriegs spielen (Messiaen komponierte das Quartett bekanntlich 1940/41 als Insasse des Görlitzer Kriegsgefangenenlagers Stalag VIII-A). Obschon die einzelnen Sätze des Werks zwischen 2018 und 2023 an verschiedenen Orten aufgenommen wurden, gelingt den Musikern eine ebenso homogene wie intensive und fesselnde Lesart dieses buchstäblich zeitlosen Klassikers der europäischen Musikliteratur.

Burkhard Schäfer



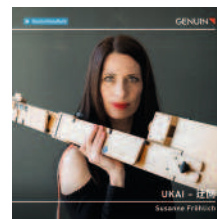
Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

Unexpected America. Werke von Schoenfield, Bolcom, Camargo Guarnieri, Copland u. Mower; Oscar Bohórquez, Frank Braley (2023); Genuin

Dieses fulminante Album ist stilistisch unverkennbar amerikanisch. Die „Four Parables“ von Paul Schoenfield (1947-2024) gehören – wie vieles von diesem so unmittelbar zugänglichen, meisterlichen Komponisten – zum Besten, was es an originell durchkomponierter Musik zum Thema „Urban American Style“ gibt: eine Rag-nahe Samba, ein herrlich verträumter Tango, ein wunderbar gemütlicher Ragtime und ein fesseln-der Country Dance. Auf demselben Crossover-Niveau bewegt sich auch William Bolcoms Slow Rag „Graceful Ghost“. Mir kommen dabei die grandiosen Rag-Einspielungen von Paul Zukofsky in den Sinn, denn der Geiger Oscar Bohórquez und der Pianist Frank Braley realisieren jene perfekte Melange von nadscharfer Wachheit und bluesiger Laziness, die klassischen Musikern meist so fernliegt. Auch die vierte Sonate des großen Brasilianers Mozart Camargo Guarnieri ist ein herrlich bodenständiges Werk, in dem folkloristische und klassisch ausgebildete fantasierende Elemente fusioniert werden, schwungvoll, leidenschaftlich und mit einem erlesenen Siesta-Duft verströmenden langsamen Mittelsatz.

Ein verträumtes Nocturne des jungen Aaron Copland und eine verspielt virtuose Hommage an Brasilien von Mike Mower sind als Encores angehängt. Das Album als Ganzes ist so kompakt gehalten wie phänomenal gelungen, nach dem Motto „besser wenig und top als viel und flop“.

Christoph Schlüren



Musik
★★★★★
Klang
★★★★☆

UKAI. Anonym: Hon Shirabe, Zahnhausen: Morgennebel, Nemtsov: IRA; Susanne Fröhlich (2024/25); Genuin

„Ukai“ bezeichnet im Japanischen einen (Um-)Weg, der genommen werden kann, um Hindernisse zu umgehen oder sogar schneller ans Ziel zu gelangen. Einen solchen „Ukai“ hat auch die Blockflötistin Susanne Fröhlich zurückgelegt: „Ich habe mich intensiv mit dem Potenzial neuer Blockflötenmodelle beschäftigt, um herauszufinden, inwieweit sie eine Bereicherung hinsichtlich des zeitgenössischen Repertoires, der Aufführungspraxis, der erweiterten Spieltechniken und der Kombination mit anderen Instrumenten sind.“ Ziel sei gewesen, die Grenzen des Instruments zu verschieben, um so der Blockflöte eine zeitgemäße Stimme zu geben. Das ist Fröhlich in beeindruckender Weise gelungen. Sie spannt einen Bogen von japanischen Kompositionen des 17. und 18. Jahrhunderts über naturimpressionistische Werke aus dem „Jahreszeichen“-Zyklus von Markus Zahnhausen (1965-2022) bis hin zum avantgardistischen Stück „IRA“, das die Komponistin Sarah Nemtsov (*1980) für die Paetzold-Kontrabassblockflöte geschrieben hat und das die Geräusche eines Bahnhofsmusikalisiert. Schade, dass ausgerechnet das längste Stück des Albums, „buriedwithdaisy“ für Paetzold-Subkontrabassblockflöte, Ikosaeder-Lautsprecher und Subwoofer-Turm von Gerriet Krishna Sharma (*1974) und Susanne Fröhlich (*1979), trotz aller klanglichen Raffinessen kompositorisch eher langatmig ist.

Burkhard Schäfer



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

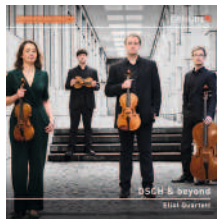
Schiphorst: Sei gutes Muts; **Andre:** 7 Pieces; **Schubert:** Streichquartett Nr. 14 „Der Tod und das Mädchen“; Maurice Steger, Kuss Quartett (2023); Rubicon

Es ist nicht das erste Album, das das Verhältnis der Musik Franz Schuberts zur Gegenwart des 21. Jahrhunderts auslotet. Und es ist nicht das erste, das dabei ein Streichquartett zum Ausgangspunkt nimmt. Beim Kuss Quartett sind es drei Werke, die in Beziehung stehen und sich wechselseitig durch die Zeiten so kommentieren, dass die Vergangenheit gegenwärtig und das Gegenwärtige wie Vergangenes wirkt. Eine philosophisch anmutende Dimension der Interpretation – aber wie sonst will man Schubert in seinen späten Streichquartetten näherkommen, die sich in ihrer Zeit selbst der Gattung entzogen? Iris Ter Schiphorst und Mark Andre setzen sich auf ganz unterschiedliche Weise mit dem Quartett „Der Tod und das Mädchen“ auseinander – mal fragend, mal (besonders für den damit Vertrauten) wie ein fernes Echo nachklingend. Das Original wird in erstaunlicher Weise eingelöst, ohne dass ein existenzieller Kampf um das Leben inszeniert würde. Das Streichquartett wird wirklich als ein Stück Kammermusik gespielt (und auch akustisch so eingefangen). Selten habe ich das Werk so frei von großen Gesten gehört, selten wirkte es auf so ehrliche Weise derart mitteilksam.

Michael Kube

Zwei Perspektiven

Besprechungen sollten auf nachvollziehbaren Kriterien aufgebaut und von Wissen und Erfahrung gespeist sein. Dass man ganz anders anlegen oder auch zu ganz unterschiedlichen Ergebnissen kommen kann, zeigen diese beiden Beispiele.

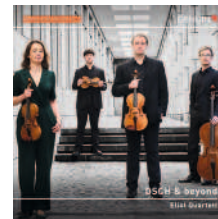


Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

DSCH & beyond. Schostakowitsch: Streichquartette op. 73 u. 110; Meyer: Au delà d'une absence; Eliot Quartett (2024); Genuin

Wie viel Gift mischt man in den Ton, wenn Schostakowitsch eine seiner scheinharmlosen Melodien schreibt? Diese Frage beantwortet das Eliot Quartett zunächst mit: wenig. Deshalb klingt der Beginn des 1946 entstandenen dritten Quartetts fast ein bisschen harmlos. Aber der erste Eindruck täuscht, und zwar gewaltig. Nach dem vermeintlich sorglosen Start wirken die anschließenden Extreme umso heftiger: das unerbittliche Ostinato der Bratsche im zweiten Satz; die gespenstischen Staccati, die das Eliot Quartett wie skelettiert spielt; und vor allem die Akkordschläge im Allegro. Da lässt das Ensemble keinen Zweifel daran, dass die Musik von Gewalt erzählt. Einer Gewalt, die auch im achten Quartett von Schostakowitsch aus der Komposition herausbricht. Fast brachial meißeln die Streicher die Fortissimo-Akzente. Die Musik bekommt eine körperlich spürbare Wucht. Und das ist auch angemessen, in einem Stück, das wohl nicht „nur“ den Opfern von Faschismus und Krieg gewidmet ist, sondern auch Schostakowitschs Schmerz und seine Wut über die Unterdrückung durch das Sowjetregime ausdrückt. Eindringlich reizt das Eliot Quartett die Kontraste aus von der Raserei und glühenden Intensität bis zum Sehnsuchtsgefang des Cellos. Die beiden Werke rahmen ein Quartett von Krzysztof Meyer, der darin Motive seines Freundes aufgreift und zu einer Art 16. Schostakowitsch-Quartett fortspinnt. Diese Programmidee ist dramaturgisch schlüssig, musikalisch allerdings nicht restlos überzeugend. Und trotzdem: ein starker Beitrag zum Schostakowitsch-Jahr 2025.

Marcus Stäbler



Musik
★★★★★
Klang
★★★★★

DSCH & beyond. Schostakowitsch: Streichquartette op. 73 u. 110; Meyer: Au delà d'une absence; Elliot Quartett (2024); Genuin

Für die Streichquartette von Dmitri Schostakowitsch reicht es nicht, die Extreme auszuschöpfen. Man muss auch die Nuancen subtil gestalten und einen ganz introvertierten Klang erzielen können. Das Frankfurter Eliot Quartett kann das alles. Das russisch-kanadisch-deutsche Ensemble lässt das dritte Streichquartett in F-Dur im Kopfsatz atmen. Schon im zweiten Satz wird der Ton der Primaria Maryana Osipova dringlicher, ehe sich das Scherzo zu einem von brutalen Akkordschlägen vorangetriebenen, sarkastischen Galopp entwickelt. Das Allegro molto des achten Streichquartetts in c-Moll musiziert die homogene Formation als eine einzige Panikattacke: atemlos, kratzbürstig, unerbittlich. Das Ich – ausgedrückt im auf Schostakowitschs Initialen beruhenden Motiv D E S C H – kämpft hier ums Überleben. Aber das Eliot Quartett erzählt in den beiden Largos auch mit fahlen Farben und sparsamem Vibrato von beklemmender Einsamkeit. Nur manche leisen Liegetöne zittern im langsamen Bogenstrich. „DSCH & beyond“ heißt das Album. Deshalb wurde noch das dreisätzige Quartett op. 89 „Au-delà d'une absence“ des Schostakowitsch-Biografen Krzysztof Meyer eingespielt, der darin Motive verarbeitet, die ihm Schostakowitsch bei seinem letzten Besuch 1974 vorstellte. Während das Allegro molto noch etwas buchstabiert klingt, berührt besonders das Andantino mit seinem an Schostakowitsch angelehnten Klagegestus. Mit blitzsauberer Intonation musiziert das Eliot Quartett die heiklen, über mehrere Oktaven gespreizten Unisoni. Und zeigt hier gerade auch im Leisen seine Klasse.

Georg Rudiger